

dem Hintergrunde verbannt? Es liegt in der menschlichen Natur und vornehmlich in der Natur der Regierenden, sich der Macht zu bedienen, die Gesetze und Ordnungen oder auch nur die Lage der Verhältnisse ihnen bieten. Man rede doch nur aufrichtig in einer so ernst und folgenschweren Sache: was hat denn die bisherigen Freunde des Regierungsprogramms zu demselben hingezogen — war es ihr Enthusiasmus für die Verbesserung der Lage des Arbeiters, war es ihr Feuer für die Hebung und Consolidierung des Handwerks, war es ihre Interesse für die Entlastung der Gemeinden im Punkte der Leistungen für Schule und Armenpflege — oder war nicht vielmehr gerade der reactionäre Hintergedanke — bei ihnen der Vordergedanke? Die unvergleichliche, reactionäre Chance, welche das System der Regierung bietet, ist der Empfindungsgrund desselben für die meisten ihrer heutigen Anhänger gewesen. Die sich aus einer Würdigung und Anerkennung seines Inhalts demselben ergaben, sind zu zählen. Und gerade die reactionäre Schwatterschaft, die sich zu dem neuen Geistesproduct des rationalen Kanzlers im Gefühl der reactionären Wahlverwandtschaft herandrängte, hat ihm unzählige Gegner und Widersacher erweckt, welche die errungene Freiheit um einige Wohlthaten — die Erstgeburt um ein Einsegnisrecht — nicht verkaufen wollten. Der Ausgang der Wahlen hat es gezeigt.

Über diesen Capitalpunct geht die Manifestation mit königlicher Erhabenheit hinweg. Das erlauchteste Organ, durch welches die Regierung ihren Gedankenweg recapituliren läßt, konnte gar nicht anders, als hinweggehen über den Zweipartit der Parteien. Aber das Ministerium, welches seine Absichten in That und Wirklichkeit umsetzen will, kann es nicht. Das kann nicht in Wolkenhöhen übersehen werden, daß der überwiegend größte Theil der Nation trotz einer bodenlos leidenschaftlichen Agitation, trotz dem Einfluß der heiligsten Empfindungen und der auf anderen Gebieten vergöttlichten Autoritäten sich gegen die Pläne desselben ausgesprochen hat. Deren Jagen wir genauer: nicht absolut gegen die Tendenzen und Ziele der Regierung lehnte sich die Mehrheit der Wähler auf, denn Viele theilen den Wunsch nach durchgreifenden Reformen auf socialistischem und auf dem Steuergebiete, wohl aber gegen die centralistisch-bureaucratische Methode der Lösung dieser Aufgaben und gegen die Ausschließlichkeit, mit welcher die Regierung ihre Lösung der Nation aufzwingen will. „Es ist ein gutes Volk, das deutsche, und leicht zu regieren“, sagt selbst ein feindseliger französischer Schriftsteller aber daß es Einem allein den Verstand und die Einsicht beimeistert und sich lediglich den blinden Gehorsam trotz entgegenstehender Einsicht zu theilen soll, so weit reicht seine Einfach und Gutmüthigkeit doch nicht. Aber in dieser Ausschließlichkeit, in diesem überparten Zwang der Meinungen spiegelt der Charakter des Regierungsprogramms, und darin gipfelt sich auch die tactischen Zwecke seiner Aussprache in diesem einbruchsartigen Gewande. Sie giebt gegenüber der Dreitheilung des Reichstags und gegenüber dem Gleichgewichte der Theile, von denen keiner die Mehrheit zu stellen vermag, die leicht zu handhabende Möglichkeit einer Auflösung des Reichstages, oder, wie sich ein officiöses Blatt euphemistisch ausdrückt, zur Fortführung von Kriegen.

Demgegenüber, scheint uns, haben die liberalen Fractionen im Reichstage eine Aufgabe, die für die Regeneration und Befestigung des Liberalismus die besten Früchte haben könnte. Sie haben sich vorzusehen, daß sie nicht, was schon begonnen ist, in das Unrecht gefehlt werden. Nicht bloß Kritik und Negation sollen sie üben, und man soll ihnen diese nicht vor der Nation zum Vorwurf machen können. Niemals hat eine Kritik einen durchgreifenderen Erfolg, als wenn sie positiv geführt wird. Die liberale Partei in Deutschland soll nicht bloß darauf eingeschworen sein, wie die Lösung der Socialreform und Steuerreform nicht durchgeführt werden soll, sondern sie soll die Weise einer Durchführung andeuten, welche den Schutz vor reactionärem Mißbrauch nicht lediglich auf die Basis einer hochherzigen Verschönerung stellt. Dem Programm der Regierung, die auf tausend Wegen anknüpft, daß, wenn sie auch schon zur Zeit nicht reactionär sein will, doch auch durchaus nicht liberal sein möchte, muß ein liberales Programm zur Lösung der von der Regierung und doch auch wohl von der Sachlage aufgeworfenen Fragen gegenüberstehen, ein Programm, worin dem Rechte des Individuums Nichts vergeben wird, und worin der Civilisation unseres Jahrhunderts Schutzwehren und Bürgschaften aufgestellt werden gegenüber der Barbarei einer socialimperialistischen wie einer socialdemokratischen Ordnung. Die diplomatische Tactik der Regierung hat es geschafft und berechnete schon jetzt so zu führen gesucht, daß die Stempelung jeder divergirenden Meinung als eine Feindschaft gegen „Kaiser und Reich“ einen Schein von Berechtigung erhält. Die „Aktion“ des Widerspruchs hat schon begonnen; nach des Fürsten Schwarzberg Meinung folgt dann die Unterdrückung kurz hinterher. Darum aber darf der Inhalt der liberalen Partei nicht bloß Widerspruch bleiben. Auf diesem lediglich negativen Boden werden sich die Abweichungen des liberalen Bekenntnisses nicht ausgleichen. Wer weiß, wie bald wieder der Appell an die Grundbestandtheile unseres politischen Gemeinwehens erfolgt. So gespannt ist unsere Lage, daß ein kleiner Anstoß den Gossick erzeugen kann. Die Wählerchaft mag dann nicht bloß wissen, weissen der Liberalismus sich zu erwehren sucht, sondern wie er schaffen würde, und wäre es auch nur in der allgemeinsten, aber verständlichen Andeutung. Daran müßten unsere Freunde im Reichstage jetzt zunächst denken.

Der Obergerichtsrath fixirte sie. Er fand sie nicht so schön, wie er erwartet hatte, nur ihre Gestalt in hohem Grade imponirend und tadellos.

„Ich bin allerdings der Obergerichtsrath Bergmann, mein gnädiges Fräulein,“ antwortete er mit einer kurzen Verbeugung, „und gezwungen gewesen, mir Ihre Anwesenheit zu erbitten. Dieser Herr da . . . ?“

Er blickte fragend auf Rudolf.

„Min Vetter Rudolf von Rudow, den ich hat, mich zu begleiten.“

Der Obergerichtsrath sah auch ihn scharf mustern an — und winkte Theodora mit der Hand eine Einladung zu, auf dem Sessel Platz zu nehmen, den der Actuar herbeigeleitet hatte.

„Ich habe mir die Freiheit genommen,“ hub er dann, sich ebenfalls niederlassend, wieder an, „Sie unter der Formel zu verantwortlicher Verantwortung um Ihren Besuch zu bitten, muß also voraussetzen, daß diese Formel allerdings eine Bedeutung hat; daß Sie die der Nothwendigkeit überhebt, die Aufklärungen, um die ich Sie ersuchen wollte, zu beschwören, was bei einer Vernehmung als Zeuge meistens auferlegt wird und daß Sie Ihre Antworten also so einrichten können, wie Sie es am wenigsten compromittirend für sich erachten . . .“

„Compromittirend?“ fiel Theodora ihm beinahe entrüstet in's Wort, „ich wüßte nicht, welche Fragen man an mich stellen könnte, deren Beantwortung mich zu compromittiren vermöchte!“

Der Obergerichtsrath antwortete darauf nur durch ein eigenthümliches, vornehm nachsichtiges Verbeugen des Kopfes und fuhr dann fort: „Die Generalfragen können wir übergehen und zur Sache kommen. Sie hätten das Unglück, vor einigen Wochen Ihre Frau Mutter zu verlieren?“

„Vor sechs Wochen — so ist es.“

„Und sind die Intestaten in derselben geworden, die bis an ihr Ende die Regiererin Ihres Familienguts war?“

„So wird es sein,“ antwortete sie gelassen.

„So ist es,“ sagte der Rath — „Ihre Frau Mutter gehörte die Hälfte des Gutes und sie hatte nach dem von mir eingesehenen Grund-

Ungarn.
Budapest, 22. November. Das heutige Amtsblatt publicirt folgende allerhöchste Handschreiben:

I.
Ihrer Graf Kalnoky! Ich ernenne Sie zum Minister Meines Hauses und der äußeren Angelegenheiten und betraue Sie zugleich mit dem Vorsteher im gemeinsamen Ministerrath.
Wien, 20. November 1881.

Franz Josef m. p.
Graf Arhur Szplandt-Rheidt m. p.
Feldmarschall-Lieutenant.

II.
Ihrer Szlavyl! Ich verordne Sie, daß Sie Meinen Vorkämmerer, General-Major Grafen Gustav Kalnoky zum Minister Meines Hauses und der äußeren Angelegenheiten ernannt und ihm mit dem Vorsteher im gemeinsamen Ministerrath betraut habe. Zugleich entsetze ich Sie, unter Berufung auf Mein vom 12. October d. J. datirtes Handschreiben mit anerkennendem Danke von der bisherigen Vertretung dieses Ministeriums.
Wien, 20. November 1881.

Franz Josef m. p.
Dr. F. Budapest, 22. November. (Orig.-Gorr.) Das verspätete Entressen meiner heutigen Correspondenz dürfte um so eher entschuldigt sein, als der Schwerpunkt unseres constitutionellen Lebens, der Complex unserer reichstäglichen Ausschüsse, sich diesmal so sehr veripäpelt, daß gestern in der Unterhausung noch immer kein eigentliches Arbeitsprogramm, oder dessen Reihenfolge festgesetzt werden konnte. Zum Glück wird es wenigstens für den nächsten Montag endlich gelingen, einen umfangreichen Gesetzentwurf auf die Tagesordnung des Plenums gestellt zu finden, da die morgige und die Freitagssitzung nur geringfügige Entwürfe discutirt, der Sonnabend jedoch wie stets ausschließlich Petitionen vorzubehalten bleibt. Jedoch haben nahezu sämtliche Ausschüsse seit vorgestern in ununterbrochenen Beratungen das Verfaßte gut zu machen gesucht.

Es ist eigenthümlich, daß wir jetzt die eigentliche brennende Frage volkswirtschaftlichen Lebens in der Wasserfrage erblicken müssen. Es gilt nämlich, noch rechtzeitig in der ganzen Theilhabend durch feste und durchdringliche Wasserbauten oder durch unumgängliche Durchstiche einer eventuell rasch wiederkehrenden Wassergefahr erfolgreich vorzubeugen. Es wäre in der That eine himmelschreiende Sünde, auch nur einen Moment diesen kategorischen Imperativ einer hydrotechnischen Schutzwehr aus dem Auge zu verlieren und sich schon jetzt in theoretischen Auseinandersetzungen über die radicale Umgestaltung des gelammten Flußregulirungs-Systems zu vertiefen, während bei einem andauernd regnerischen Herbst, die bis heute wahrgenommene Ueberfluthungs-Anzeichen immer größere gefahrbrohendere Dimensionen unvermeidlich annehmen könnten. Was diesem wichtigen Gesichtspunct ausgehend, hat sich Communicationsminister Ordov in richtiger Erfassung der ersten Situation bereits wiederholt an alle jene Punkte begeben, wo theils schon Verbesserungen vorgenommen, oder dieselben noch im weitem Bau begriffen sind. Staatssecretär Hronimij hat topographisch schon vor Jahren durch persönliche Ueberzeugung die Nothwendigkeit aller jener Schutzbauten nachgewiesen, mit deren gewissenhafter Inspecirung sich Minister Ordov fortwährend beschäftigt, damit nicht erst, wie im vorigen Jahre, eine Siffpass-Arbeit unternommen werde, deren mühseliges Resultat leicht durch die Gewalt der Elemente oft über eine Nacht unrettbar zerstört werden kann.

An der Herstellung des hydrotechnischen Bureaus wird im Communicationsministerium dabei planmäßig weiter gearbeitet; denn die immense radicale Regulirung Ungarns darf nie und nimmermehr einer schwankenden experimentirenden Methode unterzogen, sie muß einheitlich, organisch, nach ihrem ganzen wesentlichen Umfange unter Verantwortlichkeit des Communicationsministers durchgeführt werden.

Wien, 21. November. Die „Neue Freie Presse“ meldet: Morgen hält der Club des Centrums seine erste officiële Sitzung behufs Entgegennahme von Mittheilungen des Vorstandes. Der neue Club zählt heute 27 Mitglieder. Von den Tirolern sind bisher nur Zellinger und Dipauli beigetreten. Greuter erklärte, vorerst die Anstalt seiner Landleute abwarten zu wollen, ehe er sich definitiv erklärt; doch ist an dem Eintritt sämtlicher Tiroler nicht zu zweifeln. Der Club Hohenwar's, bisher 62 Mann, dürfte dann höchsten 27 Mitglieder zählen. Die Verhandlungen der Regierung mit der Rechte dauern fort. Der Centrumclub gab die Erklärung ab, er werde die Regierung nur unterstützen, wenn sie den Antrag Liebader's auf Restirung der Schulzeit auch im Herrenhause durchbringt. Die Hauptforderung des Centrums-Clubs besteht darin, die Regierung dahin zu vermögen, daß sie das Unterrichts-Vorteseuille einem Clubmitgliede übergebe. Das Resultat der bisherigen Verhandlung mit der Regierung war, daß auch der Centrums-Club für den Antrag stimmt, die Wehrnovelle zunächst in Berathung zu nehmen; dieselbe wird daher auf die zweitnächste Tagesordnung gesetzt, falls die Rechte neuerlich Schwierigkeiten erhebt. Die Stellung Hohenwar's, welcher Gelegenheit hatte, erst kürzlich Sr. Majestät über die Parteidemagogie Bericht zu erstatten, ist durch die Bildung des neuen Clubs wesentlich berührt, Hohenwar zum Führer der Glorven degradirt. Nergends herrscht hierüber größere Freude, als im clericalen Club, dessen Führer offen ihrer Freude Ausdruck geben.

acten den Mißbrauch des Ganzen. Das Alles ist Ihnen zugefallen, weil sich kein Testament vorgefunden hat, welches diesen Erben modificirt hätte. Nicht wahr, ein Testament hat sich nicht vorgefunden?“
(Fortsetzung folgt.)

Ein Culturbild aus Pompeji.
Vortrag, gehalten am 16. November 1881 von Dr. M. Biermann.
(Fortsetzung.)

Auch in dem benachbarten Herculanium hat der Besuch eine ganze blühende Stadt begraben, allein über sie, die weit tiefer gelegen war als Pompeji, wälzte sich oberhalb der Aschen- und Schlachtedecke noch ein gewaltiger Lavastrom dahin und bildete um den erstarrten Körper einen Felsenpanzer von solcher Festigkeit, daß die Ausgrabungen da selbst mit Meißel und Spitzhacke ganz auf bergmännische Art betrieben werden müssen, folglich viel Zeit und Geld beanspruchten, weshalb denn bisher äußerst wenig bloßgelegt wurde.

Wir verankern Pompeji ein äußerst scharf umrissenes Bild von dem Leben einer italischen Landstadt in der Zeit der höchsten Blüthe des römischen Reichs: zunächst von dem Rahmen, in welchem jenes Leben sich bewegte. Die pompejischen Ausgrabungen geben uns eventuelle Aufschlüsse über die Anlage der Städte, Richtung und Breite der Straßen, Verhältnisse von Jahrdamm und Zufüsse, Pflasterung, Canalisation — besonders jedoch über das Privatwohnhaus; öffentliche Gebäude (Tempel, Markt- und Gerichtshallen, Theater, Thermen u. s. w.) sind uns auch außerhalb Pompeji erhalten, vielfach großartiger, reicher als in jener kleinen Landstadt — immerhin dienen die Ergebnisse der dortigen Ausgrabungen dazu, auch auf diesem Gebiete manche Lücke unserer Kenntnisse auszufüllen — dagegen fanden sich anderwärts so unbedeutende Spuren von Privatbauten (die kaiserlichen Paläste, die riesig ausgehöhlten, mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Landhäuser der Großen des Reichs gestatten natürlich keinen Schluß auf die Wohn-

Ausland.
Berlin, 21. November. Es heißt, daß Bismarck die gesammte staatsocialistische Action vertagt und daß dem Reichstage zunächst keine socialpolitischen Vorlagen werden unterbreitet werden. Dafür wird die Vorbereitung zur Auflösung des Reichstages als Mittelpunkt aller vom Reichskanzler ausgehenden Schachzüge betrachtet. Bismarck erwiderte auf die Adresse mehrerer conservativer Vereine, er werde an den Grundgedanken seiner Steuer- und socialpolitischen Gesetzgebung festhalten und sich durch die Verzögerung der Ausfüß auf baldigen Erfolg nicht abhalten lassen. Conservativereits werden Petitionen einer Anzahl von Provinzen an das Ministerium vorbereitet, in welchen die Aufhebung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer und die Abwälzung der Schul- und Armenlasten von den Gemeinden auf den Staat gefordert wird.

Paris, 21. November. Eine Depesche des Generals Saussier vom 18. November meldet: Die Insurgenten, welche am 13. November eine Niederlage erlitten, warfen sich, eine große Menge Vieh zurücklassend, in Unordnung auf die Straße von Gabes, wo die Colonne des Generals Rogerot marschirt. General Saussier traf am 18. November in Bermania, zwei Tagemärsche von Gassa, ein. Die Rotabeln der Stadt kamen dem General entgegen, um ihm die Unterwerfung anzukündigen. Die Insurgenten stehen in südöstlicher Richtung. Eine Depesche des Generals Delebecque meldet seine Ankunft in Moghar-Zulam, welches er verlassen fand. Moghar wird gerührt werden.

Rom, 21. November. Einem Ministerraths-Beschlusse zufolge soll über die von der Staatspolizei entdachte internationale republikanische Verschwörung vorläufig nichts verlautbart werden, damit die weitere Untersuchung nicht compromittirt werde. Die Jadicen weisen auf eine Connoissance italienischer und südfranzösischer Arbeiter hin. — Prinz Amadeus soll zum Commano d'armes in Neapel ernannt werden.

Petersburg, 21. November. „Borjadov“ nennt den Passus in der deutschen Thronrede über die Drei-Kaiser-Politik eine diplomatische Fiction. Die „Nowosi“ dementirt die Berufung des serbischen Patriarchen nach Petersburg. — Die Conferenz des Militär-Resort's beschloß die Verzögerung der Militärbezirke.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 24. November.
— Seine k. und k. apostolische Majestät geruhen allergnädigst dem Bürgermeister der Stadt Hermannstadt, David Paczintar, dann dem Deser Einwohner Samuel Kremer, als Anerkennung ihrer in der Förderung des Gemeinwohles geleisteten ersprißlichen Dienste, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone zu verliehen.

— Der k. ung. Finanzminister hat den Archivar des Hermannstädter Rottenamtes, Karl Miklosffy, zum Controllor ernannt, ferner den Landesarchivar Rottenamts-Official Franz Rebaer, zum Archivar beim Hermannstädter Rottenamt ernannt.

— Die modificirten Statuten des Landwirthschafts-Vereines im Szekes-Kranyoser Comitath sind vom k. ung. Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel unter Zahl 41.534 l. 3. mit der gesetzlichen Einweihungs-Clausel versehen worden.

— Die Hermannstädter Advocatenkammer giebt bekannt, daß der Elisabethstädter Advocat Miklos Sufai in Folge seiner Resignation aus der Kammerliste gestrichen wurde.

— (Oeffentlicher Vortrag.) Der Zweite in der Reihe der Vortragenden rechtsacademischen Professoren zu wohlthätigen Zwecken im Musikvereinssaale war gestern der ordentlich-öffentliche Professor der Geschichte Eduard Wertheimer. Der Gegenstand des frei gehaltenen Vortrages war eine Reihe von Epochen aus der Jugendzeit Napoleon's des Ersten. Der leitende Gedanke, welcher dieser Zusammenstellung des Herrn Vortragenden zu Grunde zu liegen scheint, war einerseits der, Neus zu Tage zu fördern und andererseits zu zeigen, daß in der Naturanlage und dem Charakter des großen Mannes der Franzosen despotischer Hang, Meinungswechsel aus Opportunitätsgründen und so manche andere Schattenseiten sich vorfinden, welche in den Darstellungen Thiers' und anderer französischer Geschichtsschreiber nicht zum Vorschein kommen, weil — wie bekannt — die Geschichtsschreiber in der Geschichte in der Regel Dasjenige zu finden pflegen, was sie darin mit Eifer suchen, und es bei ihnen immerhin seine Schwierigkeiten hat, zu entziffern, ob die geschichtlichen Thatfachen ihre Gedanken oder ihre Gedanken die geschichtlichen Thatfachen bestimmen.

— (Theaternachricht.) Zu der Sonntag, den 27. d. M., stattfindenden Theatervorstellung zu Gunsten G. A. Nader's haben sich nachstehende Damen und Herren zur liebenswürdigen Mitwirkung bereit erklärt. Die Frl.: Jersch, v. Reubessy, Melzer und Binder (Soubse) und die Herren: Tomandi, Alerfeld und Kolesch. Unter den geehrten drei Schwestern befindet sich eine äußerst drohliche Poffen-Novität: „Schuffert und Schammerl oder der brasilianische Eislieferant.“ Regie G. A. Nader. Näheres folgt.

— (Kritikasterei.) Im „Magyar Polgar“ vom 23. d. erklart ein dieser Correspondent als Kritiker alter bis noch unentdeckten Wissenschaften unter der obscuren Signatur H. L. im pluralis majestaticus, als hätte er die Gesamtredaction eines Weltblattes zu repräsentiren, per „wir“ seine Unzufriedenheit mit dem in der jüngsten Montagsnummer der „Hermannstädter Zeitung“ besprochenen Vortrage, den Herr Rechtsacademischer Professor Moriz Kiss vorigen Sonnabend hielt. Der Stil war dem im Verborgenen glänzenden Kirchliche H. L. nicht genug volks-

stättend der Masse des Volkes), zudem sind die literarischen Notizen speciell die Angaben Nitruo's über diesen Gegenstand so verständig, daß es ohne Pompeji unmöglich wäre, sich vom bürgerlichen Wohnhaus jener Zeit eine bestimmte Vorstellung zu machen, und doch ist kaum etwas so charakteristisch für ein Volk als seine Art zu wohnen. In Pompeji nun haben wir das Wohnhaus in allen Abstufungen und doch immer denselben Grundtypus weisend — und dieser Typus stimmt so genau zu dem, was wir vom römischen, überhaupt dem altitalischen Wohnhaus wissen, daß wir aus den pompejischen Vorbildern uns mit Genauigkeit das Heim des italischen Bürgers reconstituiren können; ja nachdem in den pompejischen Gebäuden noch die verschiedenen Bauperioden sich abspiegeln, fällt von hier aus sogar auf die Entwicklungsgegeschichte jenes Wohnhauses einiges Licht.

Doch auch vom Leben, das in seinen Mauern geführt wurde, weiß uns Pompeji zu erzählen; wieder ist es weniger das öffentliche Leben, über das wir uns hier Belehrung holen: die Verfassung, Verwaltung, Gerichtspflege einer Stadt unter römischer Herrschaft betreffend haben wir auch sonst reichliche Daten (immerhin jedoch werfen die pompejischen Inschriften auch auf manche Seite des öffentlichen Lebens besonders die Ausübung der politischen Rechte, das Genossenschaftswesen u. s. w. manch interessante Licht); dagegen gibt uns diese Stadt über das Privatleben „in der Provinz“ unerschöpfliche Aufschlüsse. Von der hauptsächlichsten Bevölkerung, ihren Neigungen, Gewohnheiten, ihren Tugenden und Lasten, ihren Beschäftigungen und Lustbarkeiten wissen uns Historiker und Dichter, besonders die Satiriker nicht genug zu erzählen — wie man in einer Landstadt lebte, fühlte dachte: davon berichten sie uns äußerst wenig, höchstens gelegentlich im Vorbeigehen, um über die Einsamkeit, die Beschämtheit der Leute „aus der Provinz“ sich lustig zu machen. Das pompejische Haus mit seiner Einrichtung und Ausstattungen, das überaus reichlich gefundene Hausgeräth, bildlichen Darstellungen, besonders aber die geschwägigen Inschriften im Haus und auf der Straße: Alles dies führt eine gar bereichende Sprache über Leben und Treiben eines Pompejaners, überhaupt

ihmlich, nicht genug „kösönseges“ (gemein, ordinär, plebejisch), kurz zu hochungarisch. Der sonderbare Kostgänger des „Magyar Polgar“ befindet sich mit seiner „kösönseges“-Aufficht in vollem Widerspruch mit dem Urtheile des gebildeten Auditoriums, welches dem Vortrage amnotete.

Der neubackene Scribent vergißt, daß die vom hiesigen ungarischen Leservereine veranstalteten Lesabende nicht für Belustigung berechnet sind, welche die Sonntagsschule besuchen. Wenn ihm die glänzende Ausdrucksweise in dem von ihm beistellten Vortrage nicht zulag, so verräth er damit, daß er mehr Geschmack an dem „kösönseges“ Ungarisch der Buchhändler und Stillschreiber findet. Wegen solchen Geschmackes wollen wir mit ihm nicht rechten.

Keineswegs zeugt es aber von Lebensart und Zartgefühl, im Gegenstheil von unqualifizirter Flegelhaftigkeit, wenn Jemand, der vielleicht erst vor Kurzem den Schulstaud abgeschüttelt und von Stilität oder Keitheit überhaupt keine Kunst zu haben scheint, ja, in seinem ungarischen Theaterlatein nicht einmal so weit ist, um die jedem Theaterbesucher geläufige Uebersetzung des Titels von dem Stücke „Der Pariser Taugenichts“, in welchem die verführte Tugend belohnt wird, zu finden, — bei Rundgebung seines vorlauten Urtheils daran verißt, daß er sich daselbe über Männer der Wissenschaft anzumäßen erfircht, die sich in eine eigen nütziger Weise der nicht geringen und danteskwürthen Mühe unterziehen, die Zwecke eines gemeinnützigen und culturellen Vereines nach besten Kräften zu fördern.

— (Programm zu dem heute in der Grand-Bierhalle stattfindenden Concert der Stabcapelle:

- I. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Mozart. 2. Quadrille: „Die Götter von Corneville“ von D. Strauß. 3. „Das Kaspische Meer“ von Wagner (Dopp. Solo). 4. „Kochschüssel“, Walzer von W. Wald. 5. „Mädchen“, Gänsschen von W. Waldmann. 6. „Die Kömmlinge“, Concert-Valopp von G. Kölling. 7. Englischer Zipselreißer von J. Alberti.

- II. Abtheilung: 1. Ouverture zu „Prinz Methusalem“ von Johann Strauß. 2. „El Turia“, Valse Espagnole par Denis Granada. 3. Gespräch zwischen Myrtoer und Hys. Wagner von Hamm. 4. „Mooseköpfe“, Polka-Mazur von G. Strauß. 5. Arie aus „Freischütz“ von C. M. v. Weber. 6. „Wiener Dis“, Polka (schnell) von F. Strauß sen. 7. „Marsch-Potpourri“ von Haag.

— Aus Maros-Basarhely wird der „Ung. Post“ unterm 21. d. gemeldet: Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß durch den geringen Unfall außer der bereits erwähnten Frau noch sechs Personen leichte Verwundungen erlitten. Völlig unbeschadet ist bloß die Frau, eine Ausländerin, deren Genesung binnen 8 Tagen erfolgen dürfte, da auch sie keine schwere Verletzung erlitt.

— Ueber die Gergenyer Jagden) wird nachträglich geschrieben: Der Kronprinz war mit dem ganzen Arrangement der Jagden sehr zufrieden und auch das Jagdterrain fand er ganz geeignet. Während der Jagden fand er Gelegenheit, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß er diesmal zu spät gekommen sei; G. l. u. l. H. H. zeigte sich durch die Reultatlosigkeit der Jagden nicht enttäuscht und meinte, er werde ein nächstes Mal früher, im September oder October kommen. Unglücklich über die Erfolglosigkeit der Jagd war nur die Gergenyer Bevölkerung und die guten Leute sind während über die Bären, die absolut nicht zum Schuß kommen wollten. Nur über die Raupen der Treiber drückte der Kronprinz sein Bedauern aus. „So jagt man auf Fasanen und nicht auf Bären,“ sagte er zu seiner Umgebung. Für die Ortsarmen der Umgebung ließ der Kronprinz 200 fl. für die Polizeimannschaft 40 fl. zurück. Dabei ist zu bemerken, daß sich das kronprinzliche Paar jede Woche verabredet und daß die Landleute stets ungehindert in das Castell kommen konnten. Die Kronprinzessin, deren einfaches und teufeliches Wesen die ganze Umgebung entzückte, hat während ihres Gergenyer Aufenthalts ihr Stillschreiben mit verschiedenen interessanten Vorträgen gefüllt.

— (Die Dtt'schen Millionen.) Als es vor Kurzem noch zweifelhaft erschien, ob sich unter den Werbern um den Nachlaß des Millionärs Dtt auch solche finden würden, welche ihre Verwandtschaft mit dem Verstorbenen und damit ihr Erbrecht nachweisen könnten, da zweifelte Niemand daran, daß in solchem Falle die herrenlosen Schätze dem Fiscus zufallen müßten. Ueber die Reichthümer des alten Dtt ist inzwischen schon entschieden worden; was das Recht der Stadt Wien aber betrifft, so hat Professor Tomajchel in einem Vortrage in der juristischen Gesellschaft in Wien eine äußerst interessante Darlegung darüber gegeben. Dieser Rechtsgelehrte hat nämlich mit aller Umsicht erklärt, daß die Stadt Wien und ebenso die Stadt Prag noch immer gesetzlich berechtigt seien, die Hinterlassenschaft ihrer Bewohner, wenn sich kein legitimer Verwandter derselben als Erbe melde, für sich einzuziehen. Im Jahre 1855, zur Zeit des Absolutismus, erschien nun allerdings eine Ministerial-Verordnung, welche dieses Recht zu Gunsten des Staates aufhob. Professor Tomajchel erklärt jedoch, daß dieser Erlaß

eines italischen Kleinstädtlers; die zahlreich ausgegrabene gewerblichen Anstalten mit Einrichtung, Werkzeugen, den mannigfachen auf die einzelnen Verrichtungen bezüglichen Wangenmalen gewahren uns interessante Einblicke in den Stand, die Technik des antiken Gewerbes; überaus eventuellen Aufschluß gibt uns Pompeji endlich über die antike Kunst, besonders die Malerei; während ungezählte Schöpfungen der Plastik aus griechischer und römischer Zeit unsere Museen füllen, waren wir im Betreff der Malerei des klassischen Alterthums bis zur Wiederentdeckung von Pompeji und Herculaneum fast einzig auf literarische Berichte über dieselben angewiesen; die Wandgemälde, welche in den genannten Städten die Räume fast jeden Wohnhauses schmücken — sind sie auch keine Kunstwerke ersten Ranges, zumeist nicht einmal Originale sondern nur Copien berühmter Meisterwerke, ja zu großem Theil mehr Producte des Kunsthandwerkes als Schöpfungen der Kunst — belehren uns dennoch auf's eingehendste sowohl über die Composition und Technik jener Kunst als über die für den Geschmack eines Volkes so überaus charakteristische Wahl ihrer Stoffe.

So ist Pompeji ein Buch, in dem jedes Blatt eine andere Seite des Lebens längst dahin geschwandener Geschlechter uns enthüllt; allerdings fand sich lange Niemand, der seine Sprache verstanden hätte: viele Jahrzehnte betrachtete man Pompeji bloß als reiche Fundgrube für antike Kunstgegenstände zur Füllung der k. Museen zu Neapel und Portici; in diesem Sinne wurden denn auch die im Jahre 1748 begonnenen Ausgrabungen betrieben, planlos, hastig, manchmal an mehreren Stellen zugleich um wieder abzuspriegen, wenn die Ausbeute den Erwartungen nicht entsprach; für Erhaltung der aufgedeckten Bauten trug Niemand Sorge, ja hatte der Schutt sich zu sehr aufgehäuft, — so nahm man keinen Anstand, das bereits ausgegrabene wieder zuzuschütten und so Vieles, was über anderthalb Jahrtausende dem zerstörenden Einfluß der Zeit getrost hatte, für immer zu vernichten.

Erst unter Fiorelli's Leitung (seit 1863) kam ein anderer Geist in diese Arbeiten; Fiorelli erkannte mit durchdringendem Scharfsinn die hohe Bedeutung Pompeji's für die wissenschaftliche Forschung, sein Streben war darum dahin gerichtet, die Stadt als Ganzes aus dem Schutt ersehen zu lassen und dauernd zu erhalten; seinen verständigen Anordnungen, seinem nimmer rastenden Eifer, sowie den von gleichem Geist geleiteten Bemühungen seines Nachfolgers Ruggiero haben wir es zu danken, daß Pompeji zu so reicher Quelle der Belehrung geworden ist. (Fortsetzung folgt.)

des gesetzlichen Charakters entbehre. Da diese Verordnung die vorhergegangene kaiserliche Ermächtigung überschreitet, so findet Professor Tomajchel, daß die Verordnung ohne gesetzliche Kraft sei; da ferner die Gerichte, eventuell der Verwaltungs-Gerichtshof berechtigt seien, die Giltigkeit von Verordnungen zu untersuchen, so sei es wahrscheinlich, daß bei einer Anrufung der richterlichen Entscheidung dieselbe zu Ungunsten der Verordnung ausfallen werde.

— (Der Raubmord in Lemberg.) Man meldet telegraphisch aus Lemberg, 20. d. M.: Gestern Vormittags wurde im Spital der Infanterie-Hunro mit der Frau des ermordeten Schänkers Korzes confrontirt. Die Frau befand sich bei vollster Besinnung und erklärte Hunro nie vorher gesehen zu haben. Hunro überbrachte überdies ein Alibi, welches erwie, daß er den Mord nicht begangen haben konnte. Hunro reinigte sich von dem Verdachte eines Raubmordes aber noch dadurch, daß er nachweis, vor der kritischen Zeit — einen Einbruchsdiebstahl begangen zu haben, der noch gar nicht entbedt war. Bei dieser Gelegenheit hatte er sich an der Hand verletzt, woher die Blutspuren bei ihm rührten. Die Lemberger Polizei befand sich in Folge dieser Enthüllungen im Zustande completer Rathlosigkeit, als plötzlich, um ein Uhr Mittags, ganz unvorhergesehenweise ein des Raubmordes an Korzes dringend verdächtiger Mann von der Militärbehörde verhaftet wurde. Dieser Mann ist gleichfalls ein Soldat, heißt Michalek und dient im 30. Infanterieregimente. Michalek befand sich während der letzten Tage Krankheitsurlaub im Militärspital. Am 16. Abends — in derselben Nacht wurde der Raubmord begangen — fand Michalek Gelegenheit, sich aus dem Spital unbeachtet zu entfernen; er vagirte in der Stadt herum und soll im Laufe der Nacht Gelegenheit gefunden haben, den Raubmord an Korzes zu begehen. Des Morgens schlich er sich ins Spital zurück und machte den Versuch, eine Uhr bei einem Kameraden zu verpfänden. Diese Uhr wurde als jene agnosicirt, welche dem Korzes geraubt wurde. Weitere Erhebungen sind im Zuge.

— (Zum Stuttgarter Scandal) wird gemeldet: Die letzte Standauffahrt, über die wir bereits berichtet, welche eine von dem Weinhandler Julius Baumann dem Oberstpostmeister v. Thum abspicicte Dhrseige zum corpus delicti hatte, hat sehr schnell ihren Abschluß vor dem Stuttgarter Landgerichte gefunden. Der vom Staatsanwalt Schoenhardt zur Anklage gebrachte Sportsmann ist auf Grund §§ 175 (Belästigung) und 223 (Körperverletzung) zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt. Die Vertheidigung führte Herr Rechtsanwalt Schiller, Herr Baumann, der seit Verurteilung der That im Amtsgerichtsgefängnis inhaftirt war, hatte sich bekanntlich mittelst eines Jauschlagens für ein gegen ihn gerichtetes Verbot des Oberstpostmeisters v. Thum, in der königl. Kammer zu reiten, eine etwas brutale Satisfaction verschafft. Die Dhrseige kommt ihm nach diesem Urtheil sehr theuer zu stehen.

— (Gambetta.) Ein Feuilletonist der Pariser „Illustration“ gibt folgende Glorien über den jüngsten französischen Minister-Präsidenten zum Besten: Gambetta ist Südländer, noch dazu ein in der Wölle gefärbter Südländer, denn durch seine Geburtsstadt Cahors gravirt er nach der Gascogne, durch die Heimat seines Vaters — Genua — nach Italien. Das Quartier Latin und sein Stammcafé — das mythische Café Procope — haben ihn in einen richtigen Vollblutpariser (reilich in einen Pariser des linken Seine-Ufers) umgewandelt — ein Umstand, der seine Aufgeklärtheit, sein ungezerrtes Scharfsinnigen zu Genüge erklärt. Was in seiner Entwicklung noch fehlte, hat er als Rechtsanwalt und Redacteur sich aneignen können. Der Mann, der vom Glück außergewöhnlich begünstigt wurde, hat in seinem äußerlichen Verhalten nicht wenig vom Gascogner, aber in seinem Inneren ist er vor Allem Italiener. Da er 1879 das Präsidium der französischen Kammer übernahm, handelte er als verschlagener Genueser; da er 1880 die Reise nach Cahors unternahm, ließ er sich einen Gascogner erstreich zu Schulden kommen. Aus dieser jeltamen Rassenmischung erklärt sich sein zwiespaltiges Wesen; er ist schlau und wiederum jähornig, vorsichtig und gleich darauf hüllos über alle Mäßen. Da er kürzlich in Eharonne seinen Hohenpoch auf dem Neudorich in einer Annahmablung von ungemessener Wuth in Stücke schlug, und dabei mit so gemeinen Schimpfwörtern um sich warf, wie sie kaum in den ärgsten Studenten-Zänkereien im Café-Procope üblich sind, hat man den vollen Ungeßam dieses merkwürdigen Mannes nicht ohne Ueberraschung exploriren sehen. Nicht weniger charakteristisch für Gambetta ist seine Lebensfülle. Scherz bei Seite: die Magieren spielen in der Weltgeschichte eine andere Rolle als die Ketten. Thuchibides erzählt uns, daß Alcibiades mit den Jahren ein kleines Büchlein ansetzte. Tacitus berichtet, daß Cäsar nach dem gallischen Kriege an Embonpoint zunahm. Dagegen war Savanerola dünn wie ein Blatt Papier und Robespierre war nie dicker als Sarah Bernhardt; Calvin brandmarkt die Freunde eines guten Bratens als Bülber und Guizot trank alle Zeit nur Wasser. Dagegen war Luther ein gewaltiger Eßer und Danton stellte bei der Tafel seinen Mann ebenso ausgiebig wie auf der Rednerbühne. Freund Gambetta hält es nicht mit Guizot, er hat einen Leibsch von europäischer Berühmtheit, Herrn Trompette. Nie ist Leon vernünftiger, als bei Tische, er schmaust und scherzt unaufhörlich und steckt da mit seinem breiten Lachen mitunter selbst den getreuen Spulter, diesen gambettistischen Ober-Ceremonienmeister, an. Gambetta ist ein Tischgenosse ersten Ranges. Er wartet da mit den verwegentesten Rabelais'schen Histiöchen auf und läßt sich mit milder Duldung auch einmal eine muntere Gezeuere auf seine eigene Kosten gefallen. Seit Gambetta das Kamerpräsidium übernommen, hat er zwar seine vormalige Zugänglichkeit aller Welt gegenüber nicht beibehalten können. Er, der epedem als einer der lustigsten Kameraden mit all seinen Collegen verkehrte, ist mehr und mehr unnahbar geworden; ja er fuhr zum Schluß nur mehr zu Wagen, nicht im Eisenbahncoups nach Versailles. Auch seine äußere Erscheinung hat sich vielfach verändert. Seine Köpfbühne ist nur mehr eine Fabel und in seinem stolzen Bart gibt's mehr Salz als Pfeffer. Allerdings war die Kapflosigkeit von Cäsar bis auf Bismarck das ausgesprochene Kennzeichen Staatsmännlicher Vergabung; so ist es denn trotz alledem möglich, daß Herr Gambetta für seine neue Stellung noch lange nicht — fahl genug ist.

— (Wie die Engländer sich eine deutsche Gräfin deuten.) In einem der meist verbreiteten und besonders in Damenkreisen beliebten englischen Journale, nämlich in dem Wochenblatt „The Week“ lesen wir Folgendes: „Eine deutsche Gräfin ist keineswegs die stolze Perle, welche man im Allgemeinen der Centralasie denkt. Sie ist eine simple häusliche Creatur, welche im einfachen kurzen Kleide, mit großer Schürze und weißer Mütze, einen schweren Schiffschuh in der Hand während des Vormittags dert umherläuft. Sie besteht aus ins Einzelnste die Maßigkeit, welche die Familie, die Dienerschaft und die Tagelöhner einnehmen sollen; für jede Abtheilung gibt es einen anderen Speisetisch. Jeder hiebei verwendete Artikel, selbst das Salz, wird sorgfältig abgewogen. Jeder Diener erhält wöchentlich eine bestimmte Quantität Butter, Thee und Kaffee, die er verzehren kann, wie er will. Des dies allein schon eine sehr mühsame Arbeit ist, wird jede Wirtin zugestehen müssen.“ Zum Diner erscheint die Gräfin neu, aber doch immer einfach gekleidet. Nach dem Essen sieht man sie mit dem Strickstrumpf oder der Stiefel in der Hand, ihr zur Seite einen großen Korb defecten Feinzeuges; denn es ist ihre Aufgabe, das Tafelgessen zu füttern und die Küchenschwämme zu säumen — keineswegs die ideale Thätigkeit, die man von einer Gräfin voraussetzen sollte.“

— (Die berühmteste indische Sängerin.) In einem belgischen Journal berichtet ein Reisender über seine Abenteuer in Indien.

Er erzählt unter Anderem Folgendes: „Wir hatten vierzehn Tage in den Dschungeln nach Raubthieren gejagt, die nöthigste Nahrung, das schützende Dach über unserm Haupte entbehrt. Freudig folgten wir der Einladung eines indischen Nabob, in seinem Palaste von all' den Mühseligkeiten auszuruhen. Unser liebenswürdiger Wirth bot Alles auf, uns den Aufenthalt angenehm zu machen, und als die Scheibestunde schlug, da veranstaltete er uns zu Ehren eine große musikalische Soirée. In dem matt erleuchteten Saale sahen wir die seltsamen Tänze der Bajadere, lauchten ihren melancholischen Weisen. Wir bewunderten ihre Kleidung, die höchst decent nur die Arme frei ließ, die gracilösen Bewegungen der biegsamen Körper. Was den Text ihrer Lieder betrifft, so war er ein berartiger, daß unser alter Dolmetscher bei der freien Uebersetzung, die wir uns erbaten, einige Male heftig erröthete und endlich verlegen innehielt. Der Nabob theilte uns nun mit, daß es ihm gelungen sei, die berühmteste indische Sängerin für diesen Abend zu gewinnen; unser freundlicher Wirth fügte hinzu, daß es das erste Mal wäre, daß dieselbe vor Fremdlingen ihre Kunst zeige. Unsere Neugierde hatte den Höhepunkt erreicht, als Tamam-Schläge das Nahen der Künstlerin verkündeten. Die indische Diva ist von wahrhaft colossalen Körper-Dimensionen, die Fünfzig — sind für sie ein längst überwundener Standpunkt. Aus dem selbglänzenden Gesicht blicken kleine Augenlein triumphirend nach uns, dann begann sie. Ihr Gesang, wenn man die unarticulirten Laute, die sie mit großer Kraft ausstieß, so nennen kann, versetzte ihre Landsleute in wahre Ekstase. Wir waren starr! Ihr größtes Kunststück bestand darin, daß sie mit der geballten Faust die halbe Nase zuhielt und dann Töne hervorbrachte, die verzweifelte Reclitheit mit dem Heulen des Windes in den Kaminen hatten. Während dieser letzteren Production begann das Gesicht der Sängerin bereits ins Bläuliche zu spielen und wir befürchteten schon, daß die Dame, ein Opfer ihrer Kunst, erstickend werde, als sie endlich „genug sein ließ des grausamen Spiels“ und uns der gewöhnliche Kupferkett hat über ihr Wesen beruhigte. Ich konnte leider nicht erfahren, welches Honorar die indische Patti per Vorstellung erhält. Bei meiner Frage nach dem indischen Nicolini der Dame stieß ich auf weit geringere Discretion und erfuhr, daß sie deren momentan ein halbes Duzend habe. Die Indier aber sind Gott sei Dank civilisirt genug, um sich über das Privatleben der Künstlerinnen keine Bemerkungen zu erlauben.“

— (Garfield's Krankheitskosten.) Es dürfte nicht uninteressant sein, zu erfahren, wie hoch die Aerzte Garfield's ihre Mühe veranschlagten; die Doctoren Bliss, Barnes, Woodward und Reynolds, welche, wie es scheint, zunächst mit der Pflege des Präsidenten betraut waren und abwechselnd fortwährend am Krankenlager weilten, verlangten für ihre Hühewaltung während 42 Tagen je 100 Dollars pro Tag, also alle zusammen 16,000 Dollars. Dr. Agnew's Rechnung für die während der genannten Zeit gemachten Besuche, Consultationen und Operationen beziffert sich auf 32,000 Dollars. Dr. Hamilton stellt für die von ihm gemachten Besuche und Consultationen dieselbe Forderung. Wenn der Senat, oder wer sonst über diese Angelegenheit zu verfügen hat, diese Forderungen bewilligt, so kostet die Krankheit des Präsidenten dem Staate die Kleinigkeit von 82,000 Dollars, d. i. zwischen 16,000 und 17,000 Pfd. St.

— Im Commissions-Berlage des Moriz Perles in Wien ist soeben erschienen: Neueste Postzonenkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie nebst einem Zonenregister und alphabetischen Verzeichnisse sämtlicher Postämter zum Zweck der Ermittlung der Zonen von einem Postorte zu jedem beliebigen anderen Postorte und einer Anleitung zur Berechnung der inländischen Fahrpost-Gebühren mit verschiedenen Posttarifen nach amtlichen Quellen bearbeitet von Hugo Brautitsch, k. k. Postmeister in Tabor 2. bis zum 30. Juni 1881 ergänzte Auflage.

Auf dieser Karte sind die ca. 5800 k. k. Postämter der österreichisch-ungar. Monarchie in 1110 regeltreue, mit in dem Ortsverzeichnis bei den Postorten stehenden und correspondirenden Nummern bezeichnete Quadrate eingetheilt; auf Grundlage dieser, sowie des alphabetischen Verzeichnisses sämtlicher Postämter, ist es Jedermann leicht, mit Zuhilfenahme des beigelegten Zonenregisters, und einer leichtfaßlichen Einleitung, die Entfernung (Zone) zu jedem beliebigen zu jedem anderen Postorte zu bestimmen. Das Bedürfnis nach einem, für Jeden die k. k. Post Benützbaren Befehle, entstand durch die Einführung des in Kraft getretenen neuen Fahrpost-Tarifes. Durch den dabei eigentlich eingeführten indirect ausgesprochenen Francaturzwang bei Fahrpost-Sendungen sehen sich zumeist die Geschäftslente veranlaßt, ihre Fahrpost-Sendungen entweder unter Ab- oder Zurechnung des gezahlten Porto zu frankiren.

Diese Gebühr muß daher von dem Geschäftsmanne vor Verschließung des Gelobriefes oder Packetes ermittelt werden, und dieses kann nur ohne Zeitverlust und ohne Belästigung des Postamtes auf Grundlage dieser Zonenkarte rasch und sicher geschehen.

Aber auch dem Privaten ist es bei Erhalt oder Absendung eines Fahrpoststückes, dadurch ermöglicht, das zu zahlende Porto oder die Francaturgebühr im Voraus zu bestimmen und in zweifelhaften Fällen selbst zu kontrolliren, da die beigegebenen verschiedenen Posttarife dies ermöglichen. Diese Karte ist somit für Jedermann, der die Post benützt, sozulagen unentbehrlich.

Die 2. Auflage der Postzonenkarte ist bis zum 30. Juni 1881 ergänzt, und die verschiedenen Post-Tarife sind genau nach amtlichen Quellen zusammengestellt, und mit den neuesten Postanweisung-Tarifen versehen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die hochwöhrlichen k. k. Post-Direktionen der verschiedenen Kronländer die 1. Auflage dieser Karte in Ihrem Circular-Verordnungsblatte anempfohlen haben.

Stimmen aus dem Publicum.

Die heutige Theatervorstellung ist zu Gunsten des Herrn Müller, der bei den Wohlthätigkeits-Vorstellungen als Regisseur und Inspicient mitwirkte.

Die rühmlichst bekannte Güt, welche sich seitens des hiesigen Publicums stets zeigte, sobald es galt, für wahre Wohlthat ein Scherflein beizutragen, dürfte sich auch in diesem Falle als Unterstützung eines armen kranken, verdienstlosen Mannes durch reze Theilnehmung betätigen. Herr Müller magte vermöge seiner Beschcheidenheit nicht, durch die Anklündigungsblätter die Wohlthätigkeit des Publicums anzusprechen, hat aber Alles aufgeboden, durch Aufführung sprüchlicher Emacten dem gütigen Publicum einen heiteren Abend zu bereiten.

Hermannstadt, 24. November 1881.

Eine Menschenfreundin.

Fremdenliste.

Vom 23. November.

- Neurhrer. D. E. Binder, von Gellau; R. Selenzried, Kaufmann, von Brunn; Schwarzloß, Kaufmann, von Rudapeß; S. Winder, Kaufmann, von Kronstadt; R. Weingartner, Kaufmann, von Wien.
- Römischer Kaiser. J. Blau, Reisender, von Wien; Caroline Hasenbals Gräfinin, von Preußen.
- Neumüller. R. Hermann, Katastralbcaute, von Mühlbach; S. Wolf, Pächter, von Porumbach.

